

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Badischer Beobachter. 1863-1935
1910**

221 (29.9.1910) 2. Blatt

□ Die Deßnung der Grenzen.

II.
Man könnte nun sagen, wenn auch für ständig eine Bremseidung von Schwankungen und Preiszuspitzen nicht ergäbe, wäre aber nicht doch eine vorübergehende Abhilfe der augenblicklichen Teverung mit einer zeitweisen Deffnung der Grenzen zu erzielen? Auch das mag theoretisch genommen recht plausibel erscheinen. Praktisch kommt es zunächst darauf an, ob das Ausland eine genügende Menge von Bich zur Verfügung hat, daß eine wirkame Abhilfe zu erwarten steht. Nun konstatiert wiederum unter andern auch Naumann („Hilfe“ 1910, 525) ...

Lautiglich liegt es ja so, daß das Einführ-Contingent, das 1902 Russland und Österreich zugestanden wurde, noch dar nie seitdem erreicht wurde. Die Schweineeintreute hat sich im Gegenteil in immer höchst bescheidenen Grenzen bewegt, sei es, daß das ausländische Schwein für den deutschen Markt zu minderwertig war, sei es, daß es lediglich im Preise so hoch stand, daß der Transport sich nicht lohnte.

Mit andern Worten: es ist schon bisher niemals die zahlmäßige Menge an Vieh eingeführt worden, die ungehindert eingeführt werden konnte. Für den gegenwärtigen Augenblick sieht vollends fest, daß vom Ausland Hilfe nicht zu erwarten ist, da dort — und zwar wird das von allen in Frage kommenden Ländern, auch von den Niederlanden, von einwandfreien Zeugen gemeldet — ebenfalls überall Knappheit und Teuerung herrscht. Was soll unter diesen Umständen eine „Deffnung der Grenzen“? Für die Einführung aus dem Westen, speziell aus den Niederlanden, kommt man zu, daß ein Einführhindernis für frisches Fleisch nicht besteht. Es sind in der Tat im ersten Halbjahr 1910 um 11,200 Doppelzentner mehr frisches Rindfleisch nach Deutschland eingeführt worden als im ersten Halbjahr 1909. Und jetzt, da die kürzere Jahreszeit eingezogen ist, würden die Transporte noch viel leichter und günstiger möglich sein, und es würde sicherlich die Einführung gesteigert werden können gegenüber den Sommermonaten — wenn eben mehr vorhanden wäre, was eingeführt werden könnte.

Nun gibt es aber ganz besonders schlaue Leute, die meinen: wenn ja doch das Ausland uns Vieh und Fleisch nicht liefern, wenn somit für die deutsche Landwirtschaft etwa eine schwere Konkurrenz nicht erwachsen kann, dann könnte man — um des lieben Friedens willen — ja schließlich das Experiment der Grenzöffnung einmal machen. Man könnte die Grenzsperrre und Einschülerschwerungen aufheben, und wenn dann eine Besserung der Fleischsteuerung durch Zufuhr vom Ausland eintrete, dann sähe jedermann klar und deutlich, daß das vielgerühmte Altheilmittel, das Freisinn und Sozialdemokratie tagtäglich anpreisen, in der Tat nichts wert sei. Da man aber in landwirtschaftlichen Kreisen sowohl von einer solchen Maßregel durchaus nichts wissen wolle, bleibe der Verdacht bestehen, daß der Widerstand gegen obigen Vorschlag eben doch nur aus Furcht vor der preisdürstenden und gewissenschwärmenden Auslandseinfuhr sich herstrecke, somit die Einwohner jene Maßregel also doch nicht so ganz stichhaltig seien schienen.

eigentlich zum Spaß im Staatsleben keine Experimente macht; da hätte die Negierung viel zu tun, wollte sie tatsächlich unberechtigte Wünsche einer Partei oder Bevölkerungsschicht immer erst dadurch zur Ruhe bringen, daß sie die Aussichtlosigkeit oder Verkehrtheit des Verlangens den Leuten experimentell vor Augen führt. Das könnte zu schönen Zuständen führen. In unserem besondern Fall hat die Sache aber auch noch ganz andere Daten. Die Leute, die meinen, wenn nur einmal die „Grenze geöffnet“ wäre, dann würde sich vielleicht doch schon Vieh finden, das von den Produzenten oder

Die drei Schmiede ihres Schiffsalls.

Es war in einer Gesellschaft lustiger Männer ein Streit über den altlateinischen Satz ausgetragen, daß jeder Mensch der Schmied seines Schicksals sei. Einige behaupteten, der Satz wäre echt römisch und stehé gewiß in diesem oder jenem Werke dieses oder jenes Klassikers; andere sagten, er sei ein neues Machwerk und schleppe sich erst seit kurzer Zeit durch unsere lateinischen Schulbücher. Aber, wie es geht, von diesem rein historischen Standpunkte, über den sich nicht einigen konnten, spielte sich der Streit auf den philosophischen über und entbrannte nun auf das heftigste über die Frage, ob es auch wahr sei, was dieser Satz enthalte. Man führte nun nicht mehr bloß die Historie ins Feld, sondern suchte der Sache a priori beizukommen, indem man die Psychologie, die Logik und Metaphysik aufbot. Man redete über Zusammenhang der Dinge, sittliche Weltordnung, Emanzipation vom Zufalle, Freiheit des Willens und war auf dem Wege, bis ins Endlose zu geraten, als plötzlich ein Schalk, der bisher geschwiegen hatte, eine Geschichte zu erzählen anfing, worauf es nach und nach stillte ward; denn beide Parteien horchten hin, in der Hoffnung, Gründe für ihre Behauptung aus der Geschichte ziehen zu können. Allein der Mann zog seine Geschichte gerade bis zu dem Punkte, wo sie sich spalten mußte, um der einen oder anderen Partei zu dienen — dann brach er ab und sagte, daß er den Rest morgen erzählen werde, wenn sie etwa wieder zusammen kämen. Sofort erhob sich ein Lärm über Billfür und Täuschung, und man verlangte, daß er fortahre. Aber, da er hartnäckig bei seinem Ausprache blieb, so vertagten sie lustig den Streit, weil jeder neugierig war, wie es nun weiter gehen werde, und weil jeder heimlich hoffte, ihm würden die Hilfstruppen aus der Sache zuwachsen. Allein, da nun die vierundzwanzig Stunden vorüber gegangen waren, so saß die Gesellschaft ver-

das ist doch der Kernpunkt der Sache — billiger belämen, ob dadurch also unserm Inlandsmarkt Erleichterung verschafft würde. Das ist aber mehr als fraglich. Denn wir möchten den ausländischen Produzenten oder den Importeur kennen, der die Spannung auf dem Fleischmarkt, die nun einmal bei uns besteht, nicht dazu ausnützte, um den denkbar besten Preis für sich aus der gegebenen Situation herauszuschlagen. Es fragt sich also sehr, ob das Ausland oder der internationale Handel in diesem Fall, wo wir notgedrungen im Nachteil bei der Preisvereinbarung wären, uns das Vieh auch wirklich zu einem annehmbaren Preise liefern

Doch ist auch das noch nicht für die Beantwortung unserer Frage das Entscheidende. Oben skizzierter Gedankengang leidet nämlich von vorn herein an einem Grundfehler. Und das ist der, daß er, wohl beeinflußt von dem freisinnig-sozialdemokratischen Geschrei gegen die „Agrarier“, bewußt oder unbewußt voraussetzt, daß die an manchen Teilen der deutschen Grenze aufrecht erhaltenen Grenzperren und Viehherrschwerungen rein willkürlicher Natur wären, vor allem dazu erfunden, um etwa der Inlandproduktion als Verstärkung des „Zollschutzes“ zu dienen. Nein, so liegt die Sache durchaus nicht. Die genannten Erschwerungen bestehen in nichts anderem als in Seuchenschutzmaßregeln gegen die Einschleppung der unserem Viehstand und damit eben wiederum der Fleischversorgung, vielfach aber auch direkt der Volksgesundheit aufs äußerste gefährlichen ausbreitenden Krankheiten des Fuchts- und Mastviehs. Und es genüge hier, nur darauf hinzuweisen, daß das in den freisinnig-sozialdemokratischen Organen als Wunderland des Freihandels gefeierte England, allwo die so viel gefürchteten ostelbischen „Junker“ ganz gewiß nichts zu sagen haben, ebenso scharf ja teilweise sogar noch schärfere Sperr- und Schutzmaßregeln gegen Seuchen einschleppung aufrecht erhält als Deutschland. Es wäre unter diesen Umständen schließlich durchaus nicht unmöglich daß sich bei Aufhebung oder auch nur einer irgendwie bedeutsamen Milderung unserer sanitären Schutzmaßnahmen wohl sofort allerlei Vieh an den deutschen Grenzen einfände, bereit, auf die deutschen Märkte zu kommen — verrieft sich, auch nur zu einem sehr entsprechenden Preis — solches Vieh nämlich, das im Ausland selbst, bei schärferer sanitärer Prüfung, befürchtet mühte, nicht zu besiegen, und das dorum, entweder als gefährlich betrachtigt oder als minderwertig nur zu ganz gedrücktem Preis beschränkter Verwendung zugeführt werden könnte. Es wäre wie gesagt leicht möglich, daß dann mit diesem Vieh sogar in ersterlicher Anzahl sich unsere Märkte befüllen ließen. Aber was wäre die Folge? Abgesehen von gesundheitlicher Gefährdung der Bevölkerung eine noch größere Gefährdung unseres Lebensmittelmarktes. Denn jedem nur einigermaßen mit der Sache Vertrauten ist bekannt genug, wie schwierig es ist, selbst mit Aufwand aller Sorgfalt und aller erdenklichen Vorkehrungen einmal eingerissene Seuchen zu unterdrücken, und wie oft nur ein oder nur ein paar Stücke franken Viehs den Viehbestand ganzer, weiter Länderschirche verheulen und schon verseucht haben. Die weiteren Folgen wären über kurz oder lang gesteigerte Viehmangel und gesteigerte Fleischteuerung.

sammelt, und der Mann seine Geschichte beende hatte, so waren sie so ins Weite verschlagen, daß sie nun über ihren anfänglichen Satz gar nicht mehr stritten, sondern ihn alle plagten, ob die Geschichte wahr sei, wo sie sich zugetragen, wie die Personen geheißen haben, und wären beinahe in den neuen Streit geraten, ob die Geschichte aus innern Gründen wahr sein könne oder nicht. Der Mann aber lächelte verschmitzt, drehte seinen Ring auf dem Finger und jagte kein Wort mehr. Die Klüger unter uns merkten, daß er uns am Narrenseile geführt, die andern aber haderten auf dem neuen Weg weiter, auf den er sie gelockt hatte.

Da ich aber nun die Geschichte gern wieder erzählen möchte, der Mann jedoch, wie ich oben sagte, ein Schaf ist, so weiß ich in der Tat nicht, ob er sie gelesen, ob sie ihm jemand erzählt, oder ob sie sich an ihm selber zugetragen habe. Letzteres wäre nicht ganz unwahrscheinlich, da man sich aus seinem früheren Leben noch ganz andere abenteuerliche Sachen erzählt. Zedenfalls aber hat er sich die üblichen Folgen, die etwa aus meiner Plauderhaftigkeit entstehen sollten, selber zuzuschreiben; warum hat er uns die Geschichte arglistig erzählt, und warum hat er uns nicht aufgetragen, dieselbe geheim zu halten.

Es waren zwei Männer. Mein Vormann hat sie Erwin und Leander genannt. Beide waren sehr reich, hatten aber in ihrer frühesten Jugend das Unglück gehabt, ihre Eltern zu verlieren, und jeden stand dann unter einem tyramischen Vormund. Gleiche Schicksale, gleiche Jahre und vielleicht auch ein Zug des Herzens hatte sie schon früher zusammengeführt. Sie betrieben auf dem mauer-schwarzen Kollegium dieselben Studien, nämlich die Anfangsgründe alter Sprachen und naschten zu Hause miteinander dieselbe Lebküre, nämlich nicht etwa Kinderbücher, sondern nur alte Klassiker. Sie hatten auch nie Kinderkleider gehabt, sondern, selbst da sie noch ganz klein waren, schon nach dem Schnitt der Vormünder und auf das Wachjen berechnet, daß her immer zu groß — jeder hatte einen sauersehenden Dienner und in jedem der drei blühenden Kin-

artigen Ansicht von dem Zweck unserer Seuchenschutzmaßregeln kann man — zu ihren Gunsten — entschuldigend nur annehmen, daß sie im Inneru selbstvölligen, die Regierung würde ihrer Forderung gegenüber ja doch fest bleiben und den Seuchenschutz aufrecht erhalten.

Kurzum: die "Deffnung der Grenzen" ist ein Schlagwort geworden, berechnet nur mehr für die große Massenjener, die nicht zu denken pflegen. Aber man bleibe uns mit dem Mittel als "Vorschlag zur wirksamen Hebung der Fleischsteuerung" vom Halse. Es wäre das augenblicklich so ziemlich das letzte, was nützen könnte. Und wir können uns des Verdachts nicht erwehren, daß dieses "Mittel" nur immer und immer wieder deshalb vorgebracht wird, um die Aufmerksamkeit der Deffentlichkeit von anderen wichtigen Vorgängen auf dem Vieh- und Fleischmarkt abzulenken!

Tagung des Evangelischen Bundes

Rachdruck verboten.
CPC. Chemnitz, 26. September 1910.

CPC. Chemnitz, 26. September 1916.

Wenn am Sonntag abend bei der Begrüßungsfeier nur hier und da gewissermaßen als Ouvertüre auf die Borromäus-Enzyklika hingewiesen wurde, so brachte gleich das erste Referat des Montags dieses Themas in ausführlicher Breite. Es war Vic. Everling, der Direktor des Evangelischen Bundes, der dieses beliebte Motiv des Evangelischen Bundes pfleglich behandelte. Sein Thema blang harmlos, es lautete: „Zur Zeitlage und Jahresarbeit“. Wer aber erwartet hatte, daß dieser Referent ein umfassendes Bild von den gegenwärtigen Zeitströmungen gäbe, und die Aufgaben würden welche aus ihnen für den Bund zur Wahrung deutlich-protestantischer Interessen erwachsen, sah sich getäuscht; wer dagegen auf eine Kanonade gegen Rom, Katholizismus und Zentrum gehofft hatte, kam auf seine Kosten, denn obwohl Herr Everling den Radikalismus, die Gottesleugnung und den Ultramontanismus als die beiden Feinde bezeichnete, gegen die der Bund den Kampf zu führen habe, zog er es vor, sich lediglich mit dem leichteren zu befassen. Das liegt ja auch dem Bund und speziell Herrn Everling näher. Wir müssen darauf verzichten, all die Kraftworte, geistvollen Aperçus und tiefsinnigen Witze wiederzugeben, mit denen er sein dankbares Publikum unterhielt. Das Niveau seines Vortrages wird gekennzeichnet durch seine geistreiche Bemerkung, daß das deutsche Volk im Reichstag bereits zwei Spähne habe und der Reichstag bald zu einem „Spähnen“ werde. Ein guter Witz wirkt auch in einem ernsten Vortrag, aber wenn sich dem Hörer die Sucht aufdrängt, auf Kosten anderer zu wälzen, und die Lachmuskeln des Hörer anzuregen, so wirkt das widerwärtig, und diese Empfindung haben wir während des Vortrages gehabt. Von der Versammlung wurde jüngst natürlich nicht geteilt. Man lachte recht wader, und dadurch bekam das Ganze einen etwas humoristischen Anstrich. Interessant war uns die Bemerkung des Herrn Everling, daß zu dem Protest gegen die Enzyklika auch die Kampfrüstung der zahlreichen katholischen Vereinigungen beigetragen habe. Herr Everling scheint den Zweck dieser Vereinigungen nicht zu kennen. Sie wollen gegenüber dem Umsturz, dem Atheismus und Indifferentismus den christlichen Gedanken neu beleben und stärken. Uns einfältige Protestanten haben mehr als einmal bemerkt, daß eine derartige Zusammenfassung der christlichen Kräfte auf protestantischer Seite vermißt werden. Mit dem Erfolg des Protestes war Herr Everling sichtbar zufrieden; wenn er das Verdienst hieran dem Evangelischen Bund zuschreibt, so können wir das, soweit die konfessionelle Verhetzung in Frage kommt, zu geben. Tropfert hat uns die Eröffnung des neuen Semester, daß die Enzyklika

dergefächter war die traurige Miene und der liebesleere Blick von Waisenknapen bemerkbar.

Nach und nach wurden sie in die Welt und in das Leben eingeführt, das heißt, sie kannten die Gezeuge der Spartaner, beteten die Stoiker und ahmten beide nach und waren außer sich über das Bekannte jenes Weibes: „Es schmerzt nicht.“ Leander kam wohl zu besonderen Zeiten, damit er, wie der Vormund sagte, Manieren lerne, in diese oder jene Familie, die einst mit seinem nun verwaisten Hause verbunden gewesen war, aber er lernte doch nichts, weil er bloß schwieg, in einen Winkel gedrängt wurde und bei der ersten Gelegenheit fortging. Um Erwin aber, dessen Güter lauter Raubritterruinen in den fernen Waldbergen waren, kümmerte sich kein Mensch und kein Hund. Wenn er mit seinem Diener zur Schule ging, so gesahh es zuweilen, daß eine Mädchengestalt etwa über seine Weg trat, oder in einem Wagen vorbeifuhr; allein er machte sich nie davon eine deutliche Vorstellung, was das sei und wie sie sich von ihm untertheide.

Nicht weit von der Stadt war ein verrusenes Winde, „die Gänseweide“ geheißen; dort rangen sie, warfen den Diskus und stochten mit Schild und kurzem Schwerte. Weit von ihrer Wohnung, wo der Fluß zwischen düsteren Föhren stagnierte, schwammen sie und sprangen über ausgetrocknete Lehmgruben.

Als sie Jünglinge geworden, schlossen sie einen Freundschaftsbund, wie etwa zwei gefeierte Namen des Altertums, und damals hatten sie auch verabredet, im strengsten Sinne des Wortes, wie das klassische Sprichwort sagt, die Schmiede ihre Schicksals zu werden, nämlich sich von allem unabhängig zu machen, was zufällig sei, damit geichehe könne, was auf Erden möglich, ohne ihr inneres Glück zu berühren. Von diesem Tage an aßen sie nur mehr eine vegetabilische Brühe, annähernd die schwarze Suppe Lakedämons, schliefen auf blosem Stroh und verbrannten alle Geräte, außer einer Tische und einer Bank. Ihre Zeit und ihre Mitwelt gingen neben ihnen her, als sei sie vor tausend Jahren gegangen.

Anglegenheit ein grettes Licht auf die Tatsachen geworfen habe, daß das Zentrum mit vermehrter Stoffkraft die konfessionelle Frage auf das politische Gebiet hinüberspiele. Beweisen hat Herr Everling diese Behauptung nicht und es bleibt sein Geheimnis, worauf er diese Behauptung stützt. Auf jeden Fall steht in Widerspruch mit ihr seine Bemerkung, daß das Zentrum im Abgeordnetenhouse nicht für die Enzyklika eingetreten sei. Mit Brummfliegen, die weiter nicht irritieren, hat Kirchenrat Meier am Sonntag die katholische Presse verglichen. Vielleicht ist anderer Auffassung, denn eingehend beschäftigte er sich mit der „Germania“, der „Kölnischen Volkszeitung“ und den „Trierischen Blättern“. Bezuglich des Papstes selbst war er in einem Dilemma. Auf der einen Seite möchte er gern einen Rückzug desselben konstatieren, da dieses aber kein aufreizendes Motiv ist, dispuerte er auf der anderen Seite eine Nachgiebigkeit der Kurie wieder fort. Sehr eingehend beschäftigte er sich mit dem Augsburger Katholikentag und seinem Präsidenten Oberlandesgerichtsrat Marx. Er scheint sich aus sehr fragwürdigen Quellen informiert zu haben, wenn er behauptete, daß man in Augsburg den konfessionellen Frieden gefürt habe, hat doch der zweite Bürgermeister auf dem Festessen ausdrücklich anerkannt, daß der Katholikentag treu seiner Tradition, die Weiße Wundersläbiger nicht verletzt habe.

Im weiteren beschäftigte sich Herr Everling mit dem Toleranzantrag des Zentrums. Er verstand es, ein geringfügiges Lächeln über diesen Antrag bei seinen Zuhörern zu erwirken. Uns fielen hierbei die Worte ein, die am Sonntag abend in Chemnitz gesprochen wurden, daß nämlich die evangelische Kirche sich in Sachsen ungehindert entfalten könne. Die Schaffung eines derartigen Zustandes für alle Bekennnisse und alle Bundesstaaten will der Antrag des Zentrums, und wenn der Evangelische wie er sich jetzt verschiedenlich in Chemnitz den Anschein gegeben hat, wirklich tolerant ist, dann muß er mit dahin wirken, daß der von ihm gerührte sächsische Zustand auch in anderen Staaten Platz greift — namentlich in Sachsen für Katholiken!

Der zweite Referent war Geheimer Kirchenrat Meyer-Zwickau, der über die Los von Rom Bewegung in Österreich sprach: Die Bewegung geht vorwärts! Sie ist nicht hochverräterisch! Wer treiben keine Proselytenmacherei! — waren die leitenden Gedanken und gleichzeitig die Unwahrheiten seines Vortrages. Da sein Referat Neu nicht brachte, erübrigte sich ein näheres Eingehen auf dasselbe. Die Diskussion zu dem Vortrag des Herrn Everling findet morgen in geschlossener Versammlung statt, d. h. hinter geschlossenen Türen, denn zur geschlossenen Versammlung hat die Presse keinen Zugang.

Außer der ersten Mitgliederversammlung, über die wir bereits berichtet, fand am Montag ein Bandtag der akademischen Ortsgruppen und eine Versammlung des Evangelischen Hauptvereins für Absiedler und Auswanderer statt. Die Versammlungen waren aber geheim, die Presse hatte keinen Zutritt. Die übliche evangelische Volksversammlung vom Montag abend hatte eine große Zuhörerschaft angezogen, sodass der Versammlungssaal dicht gefüllt war. Es wurden zwei Vorträge gehalten, welche beide eine Belebung des Protestantismus bezwecken. Gymnasialdirektor Grythrope Hameln behandelte das Thema: „Mehr Erfurdt vor der Religion“ und Universitätsprofessor Dr. Hünzinger: „Mehr Vertrauen zu den Lebenskräften der Reformation“. Beide Reden haben sich vorteilhaft von dem sonst üblichen öden Geschimpf der Bundesversammlungen auf den Katholizismus ab. Wir wollen es daher den beiden Rednern auch nicht verargen, wenn sie entsprechend der Stätte, an der sie sich befanden, eine entsprechende Bewunderung

Eine Erklärung der Schriftstelleri Henrica von Handel-Mazzetti

veröffentlicht das Luzerner "Vaterland" Nr. 225, welcher sich die Schriftstellerin durch ein schönes, einwandfreies, katholisches Bekennen gegen den Vorwurf des Modernismus verwahrt, der ihr u. A. von Professor Dr. Decourtius gemacht worden war. Die Erklärung lautet:

Tiefbäumert und bis ins Innernstes meines katholischen Herzens getroffen durch den Umstand, daß ein en literarkritischen Essay, die in den letzten Monaten erschienen und deren Zweck die Bekämpfung des literarischen Modernismus ist, auch mein Name und der eines meiner Werke mit modernistischen Ideen Verbindung gebracht wurden, fühle ich mich verpflichtet aus der Zurückhaltung, die dem Autor gegenüber seinem Kritiker an der literarischen Bienséance auferlegt wird und die ich bisher immer beobachtet habe, für einen herauszutreten, und zwar einzig darum, weil es sich diesmal nicht um den künstlerischen Wert oder Unwert meiner Bücher, sondern um mein Heiligstes, um die katholischen Glauben, handelt.

Es wird mir zur Last gelegt, meine Arbeiten trügen teilweise in sich jene höchst verderblichen Tendenzen, die unser geliebter hl. Vater Pius X. in der Enzyklik Pascendi verdammt und verurteilt hat.

Ich erkläre hiermit, daß ich im Leben, wie in meiner Kunst mich immer gebogen habe und immer bogen werde vor der durch den heiligen Geist inspirierten Weisheit, die uns durch den Mund unseres teuren hl. Vaters in der Enzyklik Pascendi über die größten Schäden unserer Zeit so unvergleichlich klar belehrt hat.

Niemals habe ich in meinen bescheidenen Werken offenbar oder verborgen Modernismus predigen wollen. Ich weiß bestimmt und bin mir vor Gott bewußt, daß ich weder den Relativismus noch den Agnostizismus noch die Theorie von der Immanenz des religiösen Gottes in meinen Werken hineingesetzt habe.

fühles in meine Werke hineingelegt habe.
Dass meine Werke schwaches Menschenwerk sind und
gar viele Fehler an sich tragen, dessen bin ich mir voll
auf bewusst und ich weiß es auch sehr wohl, dass
bessere und ärztlichere katholische Künstler gibt als mich.

des Publikums dadurch suchten, daß sie die Enzyklika zum Ausgangspunkt ihrer Ausführungen machten und den Katholiken einige Liebenswürdigkeiten sagten. Herr Erythropel war objektiv genug, nicht nur Stellung zu den Ultramontanen und der Sozialdemokratie zu nehmen — die Zusammenstellung ist im Bunde beliebt — sondern er hat auch ein offenes Auge dafür, daß sich der Atheismus außer bei der Sozialdemokratie im protestantischen Lager selbst breit macht. Freilich war hier seine Kritik vorwiegend und den Worten nach gewölpter. Manches, was Redner ausführte, muß vom christlichen Standpunkt aus freudig begrüßt werden, so seine Darlegung, daß der Verstand die leichten Dinge nicht ergründen könne, daß die Naturwissenschaftler beim Suchen der Wahrheit vielfach Nebeninteressen verfolgten, daß die Wissenschaft Gott und die Religion nicht antasten könne, daß das bishüfliche Verstand nicht imstande sei, die Religion totzuschlagen, daß mit der Verneinung des persönlichen Gottes und Aufhebung der Religion die Barbarei einzige, daß der Verstand den Glauben gefährde, daß Lehrer und Geistliche vor der Religion Skeptik empfinden und für die Erteilung des Religionsunterrichts einen inneren Beruf in sich tragen müssten. Wir freuen uns dieser Worte umso mehr, als man derartiges auf der Versammlung des Bundes für die Wahrung protestantischer Interessen zu hören befoumt. Würde man derartigen positiven Belehrungen innerhalb des Bundes anstelle des Romfanatismus häufiger begegnen, so würde der Bunde bei zahlreichen Protestantenten und auch bei den Katholiken eine andere Bewertung finden. Das Bild, welches der zweite Redner von dem deutschen Protestantismus entrollte, war für diesen nicht erbaulich. Er schärferte, daß viele Vorgänge und Rücksichten im eigenen Lager an der Auflösung des Protestantismus arbeiteten und von außen das Freudentum an die Porten klopfe. Ein Freudenfest, welches das Bejen des Protestantismus nur noch in der Kritik und Negation, im Individualismus und Skeptizismus erblide. Demgegenüber erhob Redner den Ruf: Zurück zur Reformation, aber er übernahm dabei, daß gerade die Reformation mit der Proklamation der uneingeschränkten Forschungsfreiheit zur Kritik, zum Skeptizismus und vielfach zum Atheismus selbst geführt hat. Daher die vom Redner beklagte Errscheinung, daß die zentralistischen Kräfte die zentralistischen überwiegen. Es war ein Widerspruch, wenn Redner in demselben Atemzuge gegenüber der Beurteilung des Oberlandesgerichtsrats Marx auf dem Katholikentag in Augsburg: „Es werde der katholische Glaube noch derselbe sein, erklärte, daß der Protestantismus die Entwicklung des Glaubens fordere und die Revision der Dogmatik in Verantwortung erkläre. Und in diesem Widerspruch verdingt sich Redner, indem er an einer anderen Stelle ausführte, daß diese Revision eine schwere Gefahr für den Protestantismus darstelle. Mit Recht! denn die Revision der Dogmatik hat zu der Negation geführt.

Nachlänge aus den Manövern des 14. (bad.) Armeekorps 1910.

L. im endingen, Ende Sept.
Es kommt uns vor, als ob sich das Interesse an den militärischen Übungen von Jahr zu Jahr steigert. Wir trafen auf dem Manöverfelde einfache Männer, die zum Teile weiter gekommen waren, so auf der Höhe von Wörndorf Leute von Billingen, Neubauern bei Billingen, Dürrenheim usw. Sie hatten sich für einige Tage Provinz im Rücken mitgenommen und harrten aus bis zum Ende. Von den Menschenmassen der Städter, besonders der Tuttlinger, wo Fabriken und Schulen geschlossen, von den vielen fahrenden Autos, Reisepferden wollten wir weiter gar nicht trennen. Einen beträchtlichen Teil der Zuhörer und Zuhörer bildete das weibliche oder schwere Geschlecht, junge und ältere Garnitur — das zweitele Dach übri eben da immer noch eine gewisse Anziehungskraft aus. — Ob die Neugierde

Ich weiß, daß unter meinen schwachen, weiblichen Hand manche Linie mißtrafen, manches Charakterbild unvollkommen gestaltet wurde; daß das Gefühl hin und wieder die ewige Knappheit des Vortrages funktionsmäßig überwucherte. Aber meine Absichten, aus denen heraus ich meine Werke gestaltete, waren und sind rein, waren und sind katholisch.

Meine Werke wollen die göttliche Charitas verherrlichen, nicht den Humanismus.

Jene Charitas wollen meine Werke verherrlichen, die, aus dem gottmenschenlichen Herzen Jesu strahlend, das arme menschliche Herz verehrt und verlädt und wieder zum Herzen Jesu, dem Vorrat aller Liebe, zurückleitet. Jene Charitas wollte ich hochstellen, die auf dem heiligen katholischen Glauben beruht, die der heilige Apostel Paulus so feurig gepredigt und die der heilige Franz von Sales in seiner wunderbaren *Bibliotheca* ganz besonders innig uns Frauen ans Herz gelegt hat.

Meine Werke machen sich nicht an, dogmatische Probleme zu lösen, zu deren Ergründung das Studium der Theologie notwendig ist. Meine Werke sind gesellschaftlichen, und als solche bloß anekdotischen Charakters. Meine Werke sind im katholischen Glauben verankert. Der heilige katholische Glaube war der Boden, dem sie allein entspringen konnten, sie blühen als beständige Blumen im herrlichen Wald katholischer Kunst und Kultur.

Meine Werke tragen, wie alles, was Menschenhand schafft, den persönlichen, subjektiven Stempel des Charakters des Autors. Meinem Charakter sagt man nach, daß er weich, beweglich und naiv sei. Meine Werke tragen, nach meinem Willen und meiner Absicht, diesen Stempel des Subjektiven aber nicht in den erlaubten Punkten der Kunst, was die Technik und Ähnliches angeht; nie aber in dem, was sich auf die heiligen Glaubensvorstellungen bezieht, die ich heilig und unverlegt halte als das Depositum fidei der Apostel, lebendig erhalten und gelehrt von dem Lehramt der hl. Kirche an allen Zeiten und auch heute.

Immer fragt ich und frage ich in meinem Herzen die kindliche Ehrlichkeit gegen den hl. Vater, den Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus, und immerdar bin ich als treue und gehorchte Tochter der Kirche bereit, den Befehlen und Wünschen des hl. Vaters in allem, auch was meine demutige Kunst betrifft, nachzukommen.

Mein Großvater und drei seiner Söhne, darunter auch mein leuter Vater, haben ihre Waffen mit Ehren für das erlauchte Haus Habsburg geführt, einer meiner

freilich immer genügend befriedigt wurde, möchten wir sehr bezweifeln, obgleich viele Opfer an weiten Märchen und an Schweiß gebracht wurden. Denn mehr als „nein“ hören wir mitzutun sagen: „nein“ gang aber gewiß immer!

Skepsisohne brachten jedoch auch die diesmaligen Herbstübungen viel des Interessanten, wenigstens für diejenigen, die etwas über „den Gang der Dinge“ orientiert waren. Zur allgemeinen war es nicht so schwer, sich bei den Übungen einigermaßen auszutun, Freund und Feind zeigte sich diesesmaßen gut gezeichnet: Blau trug den einfachen Helmüberzug, Rot hatte über den Überzug noch eine rote Binde. Man kannte man dann die gegenseitige Gliederung und die Aufgaben noch etwas, so war es leicht, zu folgen. Außerdem kamen einem durchweg sowohl die Herren Offiziere als auch die einfachen Soldaten in Auskunftserstellung bereitwillig entgegen. Wir standen mehr als einmal bei Offizieren, Patrouillen, Ordonnanz und ließen uns über Stand und Gang der militärischen Handlungen aufklären. Dem großen Publikum gegenüber bewiesen diese Leute, besonders auch die mit dem anstrengenden Dienste der Aufrechterhaltung der Ordnung betrauten Feldgendarmerie, nach unserer Ansicht eine weitgehende Geduld und Noblesse.

Die Übungen, welche nach uns gemachten Mitteilungen, die ihnen gestellten Aufgaben im großen und ganzen lösten, brachten verschiedene bemerkenswerte Einzel- und Momentbilder. So war höchst interessant (am 1. Tag der Divisionsmanöver der 2. Division) die Eroberung der Blattbalde bei Unterhaldingen, wo das Infanterie-Regiment Nr. 111 (Raftatt) nicht nur das Leibdragoner-Regiment Nr. 20 mit der reitenden Batterie, sondern auch die Maschinengewehr-Abteilung Nr. 10 zum Abzug zwangen, trotz ihrer vorsprünglichen Stellung.

Etwas Ähnliches sahen sich am 2. Tage auf der Windegg wiederholen zu wollen, wofür sich der Kampf der 2. Division nach Bival und Rotquartier bei und in Geisingen und Immendingen gezogen hatte. Allein die 40er und 11er mit Maschinengewehr-Kompanie und Artillerie-Regiment Nr. 50 wehrten sich auf diesem günstigen Boden tapfer und dementsprechend geschickt. Den Herden gegenüber überfielen uns mehr als einmal ein Erbarmen, vorzüglich den Befestigungen der Artillerie gegenüber. Wurde im Sturm die Stellung der Batterien gewechselt, was sich des Deitern wiederholte, so mußten diese Tiere fast unmöglich leisten und dementsprechend natürlich auch mit Sporen und Peitschen behandelt werden. Das gleiche traf zu bei den Patrouillen und Reitereien der Kavallerie. Kein Wunder, wenn viele Pferde außer Dienst gestellt waren. So befand sich für die 28. Division eine „Pferde amelliell“ in Böhmen und eine beim Bahnhofe in Tuttlingen.

Zu der Nacht vom ersten zum zweiten Korps-

manövertag war es uns bei Liptingen vergönnt, einen Gang in die Biwaks zu machen. Es lagen dort die beiden Grenadier-Regimenter. Ganz Liptingen und ein Teil von Tuttlingen stellten den bewaffneten Truppen wohl einen Besuch ab. Man konnte das aber auch ohne Bedenken tun. Die ermüdeten Soldaten und Offiziere ruhten in aller Ruhe ab während drei Militärkapellen dazu Konzert gaben. Es war eine ausnahmsweise lange Nacht auf dieser Höhe, der Mond leuchtete mild und so gefallt es sich zu einem Hodgenüsse, von Feuer zu Feuer, von Musik und die „nach der Heimat“ tönen Lieder anzuhören, lauter dezent, anständige Lieder, wie es von Grenadiere und besonders vom Leib-Regiment war auch nicht anders zu erwarten war. Um 9 Uhr war Gebet und bald herrschte tiefe Stille über dem Kriegslager, nachdem noch Feuerwerken aufgestellt waren. Nur bei den Vorposten fiel noch ab und zu ein Schuß.

Ein prächtiges Bild bot die Kavallerie-Division Prinz Max, die aus 4 stolzen Reiter-Regimentern zusammengefaßt war und Rot unterstand. Es waren 2 Dragoner-Regimenter, ein Regiment Jäger zu Pferde und ein aus verschiedenen Regimentern zusammengesetztes (kombiniertes) Reiter-Regiment, im ganzen gegen 20 Eskadronen mit der reitenden Batterie des Feld-Art.-Regiments Nr. 14.

Während am ersten Korpsmanövertag die Division zwei schneidige Attacken riß, befand man am Schlusstage nicht mehr viel von ihr zu sehen. Ihr Anzug wurde halb 12 Uhr mittags dem Generalleutnant der 39. Division gemeldet, bevor sich dieser über die erneutene hatte, blies „Das Ganze Halt“ — und die Manöver waren zu Ende.

Nicht bloß Mannschaften und Offiziere, auch die Pferde — die bei den Jägerbataillonen befindlichen Pferde — nicht ausgenommen — hatten in diesen, teilweise vom Wetter nicht besonders begünstigten Tagen Außerdienstliches geleistet. Den Herden gegenüber überfielen uns mehr als einmal ein Erbarmen, vorzüglich den Befestigungen der Artillerie gegenüber. Wurde im Sturm die Stellung der Batterien gewechselt, was sich des Deitern wiederholte, so mußten diese Tiere fast unmöglich leisten und dementsprechend natürlich auch mit Sporen und Peitschen behandelt werden. Das gleiche traf zu bei den Patrouillen und Reitereien der Kavallerie. Kein Wunder, wenn viele Pferde außer Dienst gestellt waren. So befand sich für die 28. Division eine „Pferde amelliell“ in Böhmen und eine beim Bahnhofe in Tuttlingen.

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma

Bonnech und Haefeld, Potsdam bei.

BRENNSPIRITUS

darf im Kleinhandel vom 1. Oktober 1910 ab nur in Behältnissen verkauft werden, die den Bestimmungen des neuen Branntweinstettengesetzes gemäß verschlossen und mit Angabe des Alkoholgehaltes versehen sind. Beim Einkauf

achte man auf Etiketten und unverührte Verschlüsse der Flaschen.

Vorschriftsmäßig in Flaschen abgefüllt, verschlossen und etikettiert.

Brennspiritus Marke „Herold“

in den zur Bedienung von

Spiritus-Lampen :- Spiritus-Kochern :- Spiritus-Bügeleisen etc.

erforderlichen Gradstärken von

(85,6 Gew.-%) 90 Vol.-% Heutiger Preis 32 Pf.
anschl. 15 Pfennig

(92,4 Gew.-%) 95 Vol.-% für die 35 Pf.
Literflasche Pfand

liefern für Karlsruhe und Umgegend

Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- u. Presshefe-

Fabrikation vormals G. Sinner, Karlsruhe-Grünwinkel,

wobei wir Bestellungen der Herren Wiederverkäufer erbitten.

Spiritus-Zentrale Gesellschaft mit Berlin W. 8.



SPIRITUS : Lampen und Brenner, -Kocher aller Art, Bügeleisen u. s. w. in nur erprobten und bewährten Ausführungen erhältlich im

Spiritus-Zentrale BERLIN N.W. 7. Friedrichstr. 96.

Tarif

für die Beförderung von Reisegepäck vom Bahnhofe nach der Stadt und umgekehrt durch die amtliche Gepäckbestätterei.

Für Verbringung von Gepäck aus den Wohnungen oder Gasthäusern in der Stadt in die Bahnhofsräumlichkeiten oder an die Bahn und umgekehrt, haben die Gepäckträger vom Publikum zu fordern:

a) für größeres Gepäck (im Gewichte über

25 kg) für ein Stück 30 Pf.

für mehrere Stücke für jedes Stück 20 Pf.

b) für kleineres Gepäck (im Gewicht bis einschließlich 25 kg) für jedes Stück 10 Pf.

Mindest-Gebühr 20 Pf.

für die Zeit von 11 Uhr abends bis 6 Uhr morgens wird zu den bezeichneten Gebühren ein Zufluss von 50% erhoben.

Anmeldungen werden in der Expressgutannahmestelle Almalienstraße Nr. 14 b, in der Expressgutthele am Hauptbahnhof, oder durch unfrankiertes Einlegen roter Anmeldearten in jeden beliebigen Briefkasten, angenommen.

Anmeldearten sind unentgeltlich zu haben bei obengenannten Stellen und in den meisten hiesigen Geschäften.

Werner & Gärtner

Amtl. Gepäck- und Expressgut-Bestätterei der Gr. Bad. Staatsbahnen.

Telefon 447.

Stadt. Badanstalt

(Vierordtbad)

Karlsruhe.

Medizinische Bäder

Fichtennadel-Salz

(Rappenauer u. Schaffruter)

Mutterlauge- u. Schafsfel- (Thiopinol) Bäder.

Badezeit an den Werktagen: Vormittags 1/2-8 Uhr. An den Samstagen bis 9 Uhr. Sonntags 1/2-12 Uhr.

Handschrühe Krawatten Schirme

ausgezeichnet vorzügliche Qualitäten, empfehlen

Ludwig Oehl Nachfolger

Karlsruhe Kaiserstrasse 112.